

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 6

Artikel: Weg im Schnee
Autor: K.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist eine schöne Bibel. Nur . . . » sie zögerte rührend. «Die Leute hier sind natürlich Katholiken — und Sie selbst sind vielleicht protestantisch?»

«Gnädige Frau», antwortete er milde, «an einem solchen Abend bedeutet das keinen Unterschied. Ich will sehr gerne aus dieser Bibel vorlesen. Das ist dann ein bisschen, wie es zu Hause war.»

Wir schoben also gemeinsam seinen Stuhl zum Tisch, auf dem die Kerzen standen, und legten das Buch vor ihm hin. Ich suchte ihm die richtige Stelle, während er zitternd und glücklich seine Brille aufsetzte. Dann warteten wir.

Wir warteten lange, aber er begann nicht zu lesen. Er rückte nur immer an der Brille herum und starrte in die Bibel, beugte sich tief darüber, setzte sich anders und flüsterte schliesslich: «Ich sehe nicht genug, ich sollte mehr Licht haben. Es ist zu dunkel . . . Ach», sagte er verzweifelt, «könnte ich nicht etwas mehr Licht haben, nur ein bisschen?»

Er weinte fast. Auf einmal lag uns allen wirklich daran, dass er ausführen könne, was ihm so viel bedeutete. Auf einmal fühlte ich, dass nur dieses eine bisher gefehlt hatte; dass der alte Mann uns die Geschichte des Friedens und des guten Willens vorläse . . . als ob in dieser Nacht alles davon abhinge.

Aber wir sahen uns ratlos um. «Leider ist eben unsere Birne —» begann ich und bemerkte in dem Augenblick, wie Mandels Gesicht zum erstenmal strahlte. Er sprang auf und rief: «Ich habe schon erwähnt, dass ich Ihnen ein Geschenk gebracht habe — nur dachte ich, dass Sie vielleicht keinen Wert darauf legen —»

Aus seiner Tasche zog er eine bunte Kartonhülle, die eine Glühbirne enthielt. Wir schraubten sie ein, und nun hatten wir helles Licht.

«Ich habe es ja gesagt», schrie Mischo. «Er ist wirklich praktisch, unser Mandel. Er ist gerade so, wie wir nötig haben.»

Mandel war selig. Der Alte fing an zu lesen, während ich mit dem bunten Karton in der Hand dasass.

«Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht . . .»

Ich schaute lächelnd zu der nüchternen hellen Birne hinauf. Dieses prosaische Ding also hatte uns den Abend gerettet, hatte getrübten Augen zum Sehen verholfen. Auch dieses Licht — diese kalte Glühbirne — war ein Teil des grossen Lichtes. Der

Teil einer Welt, gegen die wir uns nicht abschliessen durften.

Und während wir zuhörten, wie er mit sanfter, andächtiger Stimme vorlas, erfüllte uns tiefe Zufriedenheit. Ich hatte ein Gefühl, das man nur sehr selten erlebt: dass alles auf dieser Welt gut sei. Dass alles eine wunderbare Einheit bilde — meine Frau und ich und Mischo und Sandra und der alte Gelehrte und unser praktischer Mandel, alle Rassen und Religionen, alle Freundschaft, Armut, Traurigkeit, Poesie, Verwirrung und Klarheit — alle Hoffnungen und Gedanken und Wünsche und auch die hässliche Birne: alles, alles gehörte zusammen.

Während eines flüchtigen Augenblicks erfasste ich, dass unsere Welt trotz aller Wirrnisse ein Ganzes war.

Ich schaute meine Freunde an. Ich glaubte fest, dass wir alle zusammen nach Argentinien gehen würden, wie Mischo es wollte, und dort für lange Zeit in Frieden und Freundschaft glücklich sein würden.

Daran erinnerte ich mich sehr deutlich. Denn wir gingen nicht zusammen nach Argentinien und erlebten keine lange gemeinsame Zeit von Frieden und Freundschaft.

Mischo hat seine Adria nicht wiedergesehen. Und Sandra starb in diesem Jahr. Der alte Gelehrte lebt immer noch in einem Heim, immer noch ganz allein. Und Mandel wartete auf sein Visum.

Ich selbst kann mich über nichts beklagen. Mir geht es gut. Nur bleibt mir jene Weihnacht für immer in Erinnerung, weil wurdamals etwas erlebten, das mir seither nie mehr so leuchtend begegnet ist.

W E G I M S C H N E E

An einem Winterabend fiel der erste Schnee. Er schwebte in weichen, zögernden Flocken herab. Die grosse Strasse wurde bald zum Morast. Die Räder der vorbeijagenden Autos spritzten den graubraunen Brei bis auf das Trottoir hinauf. «Huch!» schrien die jungen Mädchen und schauten bekümmert auf ihre befleckten Strümpfe.

Der alte Landweg aber, der vom Weiler oberhalb des Ortes vorbei an Bauernhäusern führte

und in den Kirchplatz mündete, sah ganz anders aus. Der Schnee bedeckte ihn wie ein weisser Flaummantel. Am nächsten Morgen spielten die Sonnenstrahlen mit seinen glitzernden Kristallen. Und das Antlitz des Weges verriet ihnen, wer ihn noch so spät beschritten hatte.

Nahe der Kirche war es noch schwer, aus den zahlreichen Linien der Spuren Einzelheiten herauszulesen. Doch schon zeigten sich deutlich die Abdrücke von Militärschuhen. Sie liefen zur Drogerie, von dort zum Lager der Manufakturfabrik und dann in gerader Richtung zum Ortszentrum zurück. Vor dem Eingang der Drogerie und vor dem Tor des Schuppens hatten die Schuhe den Schnee zertrampelt. Das musste der Sekuritaswächter gewesen sein bei seinem nächtlichen Kontrollgang.

Müllers Sepp war auch spät heimgekehrt. Seine Tritte waren nicht fest und gleichmässig. Sie schlingerten gleichsam wie ein Schiff, das durch Sturm und Wetter den Hafen zu erreichen versucht. Bei der Vortreppe seines schmalen, verwitterten Hauses, durch dessen trübe Fenster manchmal das Licht einer an der Stubendecke angebrachten Birne nackt nach draussen stach, war der Schnee vom Geländer und den Stufen zum Teil weggefegt.

Zum Ort hinaus führt eine Wagenspur. Die Hufe des Pferdes hatten Sinnbilder des Glücks in den weissen Bodenteppich gezeichnet, und um ein paar Rossäpfel balgten sich Spatzen. Wo der Landweg die Anhöhe zu erklimmen begann, war der Fuhrmann vom Wagen gesprungen, um das Tier am Halfter zu nehmen, damit es nicht ausgleite. Sein Hund hatte sich zu ihm gesellt. Aber er war nicht lange bei seinem Herrn geblieben. Die deutlich sichtbare Fährte eines Hasen hatte ihn zu einem Abstecher verleitet.

Plötzlich kam Leben in die morgendliche Winterlandschaft. Lachend und kreischend eilten die Kinder des Weilers der Schule im Orte zu. Die Kufen ihrer Schlitten schnitten im Schnee ein, Skis und Skistöcke gruben Falten und Narben, und rote Kinderhände ballten ihn zu Wurfgeschossen. Dann wurde es wieder still.

«Brenne, liebe Sonne», bat der Weg, «auf dass meine weisse Haut weich werde und sich wieder glätte.»

Die Sonne sandte ihre Wärme, und ein leichter Windhauch schüttelte von Baumständen weissen Puder auf den alten Landweg.

K. H.

Arnold Burgauer

WEIHNACHTEN IN DER SCHMIEDE

Draussen schneite die Welt ein. Das Innere der kleinen Landschmiede war kalt, frostbeschlagen gleissten die hoch eingebauten Fensterscheiben im aperen Bergwind. Und dennoch war es hier drinnen wohnlich: das Fremde und Feindliche blieb ausgeschlossen, und wer eintrat, liess die Sorgen, den bissigen Winter und die weisse Unendlichkeit vor der niedrigen Einlasspforte zurück.

Früher als andere Jahre hatte Meister Maurice Beytrisen — der seit einigen Jahren verwitwet war — den Hammer aus der schwieligen Hand gelegt, und seine Schwester, die dunkeläugige und schöne Laurence Fauchère, war ihm behilflich, die letzten Vorbereitungen für das Fest des Heiligen Abends zu treffen . . . «Weshalb sollten wir denn die Erinnerung an Christi Geburt nicht einmal anders als in den ausgetretenen Pfaden begehrn dürfen?» hatten sich Bruder und Schwester am Silvesterabend des vergangenen Jahres gefragt, damals als sie — geschwisterlich vereinigt und doch spürbar einsam — den Schritt ins neue Jahr gingen und ihnen einmal mehr bewusst wurde, dass man die hohen Feste des Jahres — und vorab Weihnachten und Ostern — in einem kleinen Kreis Gleichgesinnter und Gleichgestimmter begehen müsse . . . «Nicht zu entfernt und ganz losgelöst von den guten, ermutigenden Geräten des Alltags», warf der Bruder ein, «die ja niemals etwas Feindliches oder Ernützterndes haben können, sofern ihnen der Mensch in Ehrfurcht und mit verpflichtendem Eifer dient.»

«Und weshalb also nicht Weihnachten in der Schmiede», meinten beide wie aus einem Mund, «da doch selbst Gottes Sohn in der Streu eines schlichten Stalls geboren wurde.» — «Es müsste also eine erlesene Schar einsamer Menschen sein», folgerte die Schwester, «und wir würden ihnen die Werkstatt für diesen Abend zur flüchtigen Heimat machen, eingedenk der gültigen Wahrheit, dass der Mensch keine eigentliche Wohnstatt hat auf Erden.»